Evangelisch in Jerusalem

Wie ich die religiöse Vielfalt in der Heiligen Stadt erlebte

Gunther Martin Göttsche

Ein heißer Sommertag. Obwohl ich aus dem Dachfenster meines Jerusalemer Kantoren-Büros einen wunderbaren Blick auf den Felsendom, das Kidron-Tal und den „Mount of Olives" habe, hält es mich nicht mehr dort, und ich beschließe, den Nachmittag am Strand in Tel Aviv zu verbringen.

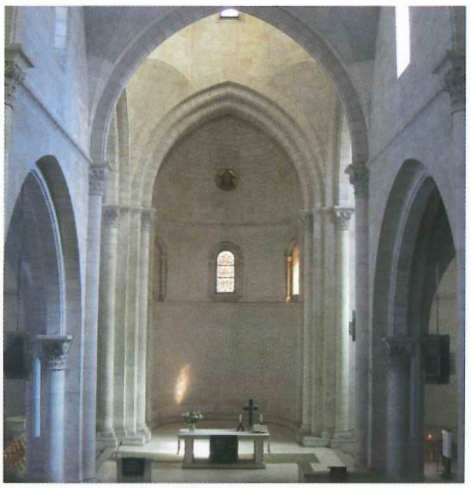
Ölbergblick vom Kantorenbüro

Ich durchquere die arabische Altstadt, vorbei an Basaren, Touristengruppen, Kirchen, bis hin zur Stadtmauer, die die gesamte Altstadt umschließt. Sultan Suleiman der Prächtige hat diese Mauer vor einem halben Jahrtausend errichten lassen. Nun schreite ich durch das „Jaffa Gate" und komme durch die glitzernde Luxus-Ladenmeile „Mamilla" in die israelische Neustadt. Dort gibt es eine Haltestelle, von der aus die so genannten „Sherut"-Taxis nach Tel Aviv fahren. Das sind kleine 9-Sitzer-Busse; man steigt einfach einfach ein, quetscht sich auf die engen, zerschlissenen Sitze, der Fahrer wartet, bis der Bus voll ist, dann fährt er los. In halsbrecherischem Tempo geht es auf die Reise, zuerst durch die Stadt, dann von Jerusalem auf der Autobahn 1 abwärts durch Gebirge und Täler.
Im Bus eine bunt zusammengewürfelte Gruppe aus Touristen und Einheimischen. Mindestens vier Sprachen erklingen gleichzeitig und durcheinander. Neben mir sitzt einer, dessen Äußeres sofort verrät, dass es sich um einen orthodoxen Juden handelt: Schwarzer Anzug und Hut, weißes Hemd, Schläfenlocken, Brille, langer Bart. Auf den Knien hat er ein schwarzes Büchlein liegen. Er stört sich überhaupt nicht an seinen Reisegenossen, sondern singt mit halblauter Stimme während der gesamten einstündigen Busfahrt vor sich hin. Vielleicht ein Gebet oder einen Psalm – ich erkenne einige hebräische Wörter wie „Adonai". Dazu wippt er in der für Juden üblichen Weise mit dem Oberkörper hin und her. Als er fertig ist, zieht er ein Handy aus der Hosentasche und fängt an, eifrig zu telefonieren und hört nicht einmal auf, als der Bus in Tel Aviv am Busbahnhof anhält, alle aussteigen und sich auf den belebten Straßen der quirligen Metropole zerstreuen.

In Israel erlebt man Religion pur, hautnah und täglich, mal bewegend, mal skurril; manchmal macht das Erlebte fröhlich, manchmal traurig. Jerusalem als Ursprungsort dreier großer Weltreligionen ist heute ein konfliktbeladener Brennpunkt, an dessen immer neuen politischen Zerreißproben die ganze Welt Anteil hat. Davon soll aber hier nicht die Rede sein; vielmehr erzähle ich Ihnen von einigen Erlebnissen und Eindrücken zur religiösen Vielfalt der Heiligen Stadt, wie sie ich während meines fünfjährigen Aufenthaltes als Kantor der deutschen Gemeinde in Jerusalem erleben konnte – und davon, was all dieses in mir bewirkt hat.

Von den rund vierzig (!) christlichen Religionen, die in Jerusalem ansässig sind, sind wir Evangelischen nur ein kleiner Teil. Zusammen mit der arabisch-lutherischen Kirche (wussten Sie, dass es sie gibt?) sind wir in der ehrwürdigen Erlöserkirche zuhause. Sie liegt im Herzen der Altstadt; Kaiser Wilhelm hat sie 1898 eingeweiht. Sonntags kann der Kantor lange schlafen: der Gottesdienst in deutscher Sprache beginnt erst um 10:30, weil vorher der Gottesdienst in arabischer Sprache ist. Ich warte im hellen Sonnenschein im Kreuzgang vor der Kirche und höre den arabischen Gesängen bei der Austeilung des Abendmahls zu; „Ya-rab-al-salami" kenne ich, das ist der Friedensgruß, und ich höre deutlich den hellen Tenor von Bischof Ibrahim Azar, den alle „Barhoum" nennen. Er hat in Deutschland, dem Mutterland des lutherischen Glaubens, studiert, und weil das in der bayrischen Landeskirche war, ist er immer noch Bayern-München-Fan.

Bald danach ist der arabische Gottesdienst zu Ende, ich gehe auf die Orgelempore, begrüße auf englisch meinen arabischen Organisten-Kollegen Ghassan Kassabreh, er verabschiedet sich mit einem freundlichen „have a nice week!", und nun gehört die Orgel mir. Während ich mich einspiele, füllt sich die Kirche. Heute sind – wie fast immer – deutsche Reisegruppen da. Man erkennt die Pilger und Touristen an den Rucksäcken und Sonnenhüten. Küsterdienst haben heute



Die Erlöserkirche in Jerusalem

Renate Lehnig und Diet Koster; die beiden älteren Damen schon sind schon seit mehreren Jahrzehnten in Israel und verstehen sich als Mitglieder der kleinen ortsansässigen „Kerngemeinde". Diet verteilt die Gesangbücher – das normale EG, Ausgabe Baden! In die Gesangbücher ist ein schön gefaltetes Gottesdienstprogramm eingelegt. Renate passt auf, dass die Damen obenherum züchtig bekleidet sind, und falls nicht, hat sie einige Seidentücher parat. Die Glocken läuten, die schweren Kirchentüren werden geschlossen, das laute Basar-Treiben direkt vor der Kirche ist jetzt fast nicht mehr zu hören. Ich greife in die Tasten. „Gott ist gegenwärtig" schallt es durch die Kirche. Der Gemeindegesang ist meist gut und kräftig – kein Wunder, denn die Besucher sind ja meist kirchlich interessierte und gottesdiensterfahrene Leute aus Deutschland. Der Gottesdienst der Erlöserkirche wird nach der lutherischen Agende gehalten, und es gibt jede Woche Abendmahl! Das muss so sein, denn wer in Jerusalem ist, ganz nah bei der Stätte, wo Jesus in seinen letzten Lebenstagen das Abendmahl eingesetzt hat, möchte natürlich während der Reisetage in Jerusalem das Abendmahl feiern.

»Religion pur, hautnah und täglich, mal bewegend, mal skurril«

Während unser anderthalbstündiger Gottesdienst seinen Lauf nimmt, dröhnt zu bestimmten Zeiten der Gesang des Muezzins herein: In unmittelbarer Nähe, direkt neben der Grabeskirche, steht die „Omar-Moschee", und von ihrem 15 m hohen Minarett beschallt ein Lautsprecher die Altstadt. Wenn unser Propst die lutherische Abendmahls-Liturgie singt, kommt es öfters zu einem kuriosen Duett zwischen Prediger von drinnen und Muezzin von draußen.

Während wir Gottesdienst feiern, tun Dutzende christlicher Gemeinden in der Altstadt das Gleiche: Da gibt es die orthodoxen Kirchen mit ihren bärtigen Patriarchen und mit herrlichem mehrstimmigem Männergesang, da gibt es die Franziskaner mit traditionell lateinischer Liturgie und schönen Messgewändern, da gibt es Gemeinden, in denen der Gottesdienst in aramäischer Sprache – der Sprache Jesu! – gehalten wird, und da gibt es die so genannten „messianischen" Gemeinden, deren Theologie eine eigenartige Mischung aus christlicher Freikirche und Judentum ist. Man findet koptische, syrische, melkitische Kirchen, man kann lutherische Gottesdienste in englischer, französischer, schwedischer, holländischer Sprache besuchen - die Liste ist endlos!

Basarstraße vor der Erlöserkirche

Die Christen sind freundlich zueinander. Man kennt sich, man trifft sich, es gibt gute Kontakte. Unsere nächsten Ansprechpartner sind die deutschsprachigen Katholiken; sie sind auf dem Zionsberg in der Benediktiner-Abtei „Dormitio" zuhause, einige Deutsche sind auch unter den Franziskaner-Mönchen auf riesigen Compound am „New Gate", und wer österreichisches Flair liebt, begibt sich in das „Austrian Hospice" in der Nähe des Damascus-Tors, wo man nach dem Besuch der katholischen Messe auch noch im Café einen Apfelstrudel genießen kann. Aber auch zu den nicht-europäischen Christen, insbesondere den orthodoxen Kirchen, unterhalten wir gute Kontakte. Bei den regelmäßigen oekumenischen Treffen der christlichen Geistlichen mussten sich die orthodoxen Patriarchen allerdings schon vor Jahren daran gewöhnen, dass in den lutherischen Kirchen nicht nur Männer, sondern auch Frauen als Geistliche amtieren...

Auch die Muslime sind freundlich zu uns Christen. Wir erleben sie in der Altstadt, wo sie als Händler oder Handwerker ansässig sind, oft in vierter oder fünfter Generation, und wo sie für uns zum täglichen Leben gehören. Manch einer rollt direkt neben seinem Laden den Gebetsteppich aus, wenn der Muezzin ruft, und mein Schuster, der in

einer winzigen, höchstens zwei Quadratmeter großen Werkstatt arbeitet, legt freitags mittags einfach einen Besenstiel quer über seine Ladenöffnung – jetzt ist die Werkstatt geschlossen! – und geht zum Tempelberg. Freitags strömen viele Hunderte gläubiger Muslime in die Al-Aqsa-Moschee, und weithin erschallt durch starke Lautsprecher die predigende Stimme der Imame, je nach politischer Wetterlage mehr oder weniger zornig. – Nicht alle Araber sind Muslime. Es gibt ja auch sehr viele Christen unter ihnen, besonders in Jerusalem und Bethlehem. In den Geschäften und Lokalen schaut man zuerst, welche Bilder an den Wänden aufgehängt sind: In meinem Stammlokal in der Via dolorosa, bei den Libanesen Jack und Saliba Katanasho (Vater und Sohn), hängt ein Papstbildnis, also sind sie katholische Christen! Und weil sie Christen sind, kann man dort auch zum Essen ein Bierchen bestellen – bei den streng muslimisch geprägten Lokalen gibt es das natürlich nicht!

»weithin erschallt durch starke Lautsprecher die predigende Stimme der Imame«

Die orthodoxen Juden sieht man in der Altstadt nicht überall; im christlichen, muslimischen und armenischen Viertel sind sie kaum anzutreffen, und wenn, dann eilen sie meistens geschwinden Schrittes durch die Treppen der verwinkelten Altstadt, um auf kürzestem Weg zur Klagemauer, zum „Western Wall" zu gelangen, wo sie ihr tägliches Gebet sprechen. Im jüdischen Viertel der Altstadt aber und in der gesamten westlichen Neustadt gehören die orthodoxen Juden zum Straßenbild; je nach ihrer persönlichen Religiosität sind sie „gemäßigt", „orthodox" oder „ultra-orthodox". Man unterscheidet sie an ihrer Kopfbedeckung: Die „gemäßigten" tragen oft nur die kleine „Kippa", wogegen die Orthodoxen einen schwarzen Hut und an besonderen jüdischen Feiertagen auch mal den „Streimel", einen kostbaren schwarzen Fellhut, tragen. (Der ist so heilig, dass sie bei Regen noch eine Plastiktüte darüber stülpen!)

Und natürlich findet man in Israel auch eine unüberschaubar große Zahl von nicht-religiösen Israelis; es gibt hier, wie in jedem anderen Land, kirchennahe und kirchenferne Menschen. Wenn am Freitag die Shabat-Sirene ertönt, zum Zeichen, dass jetzt das öffentliche Leben still steht, schließen zwar die Läden, und die Straßenbahn fährt nicht mehr, aber der Eingeweihte kennt trotzdem noch ein gutes Dutzend von versteckten Speiselokalen, in denen man auch am Shabat noch etwas zu essen bekommt.

Die israelischen Juden und die palästinensischen Muslime laufen in Jerusalem auf der Straße aneinander vorbei, vermeiden aber meist den Blickkontakt. Viele Israelis fürchten sich davor, die nicht-jüdischen Viertel der Altstadt zu betreten; zu groß ist ihre Angst vor Übergriffen der Palästinenser. Ob diese Angst immer und zu allen Zeiten begründet ist, sei einmal dahingestellt.

Zu diesem religiösen, gesellschaftlichen und politischen Durcheinander kommt dann auch noch die Touristen-Schwemme; je nach Lage der Feiertage sind es mal jüdische, mal muslimische, mal christliche Touristen und Gäste, die die schmalen Gassen der Altstadt verstopfen: An den Tagen des „Laubhüttenfestes" treffen sich die Israelis mit ihren Verwandten in schnell zusammengezimmerten Hütten auf der Straße und feiern ausgiebig; in der Zeit des „Ramadan" gibt das abendliche „Fastenbrechen" Anlass zu opulenten Feiern auf den öffentlichen Grünflächen, und zu Ostern kommen derart viele Christen in die Heilige Stadt, dass man am besten schon am Gründonnerstag Vorräte einkauft und dann bis Ostermontag die Wohnung nicht mehr verlässt. Man würde auch nicht weit kommen: Wenn am Ostersamstag das traditionelle orthodoxe Osterfeuer in der Grabeskirche entzündet wird, drängeln und schubsen sich Zehntausende in den schmalen Gassen unter unserem Fenster, und die israelische Polizei hat alle Mühe, die Volksmassen unter Kontrolle zu behalten.

Bei all dieser religiösen Vielfalt darf man nicht übersehen, dass natürlich mit dem Jerusalem-Pilgerwesen auch eine Menge Geld verdient wird. Manche Leute sprechen etwas verächtlich vom „religiösen Disney-Land", zu dem Jerusalem in den letzten Jahrzehnten geworden sei, und sie haben zumindest insoweit Recht, als die allgegenwärtige Tourismus-Industrie das religiöse Flair manchmal zu erdrücken droht. Wenn man die christlichen Pilgergruppen beobachtet, die sich am Beginn der Via Dolorosa erst einmal von den Händlern ein paar große Plastik-Kreuze zum Selbst-Tragen aufschwatzen lassen (ab 20 Stück gibt es dann angeblich auch noch die Kunststoff-Dornenkrone gratis), dann muss man schweren Herzens zugeben, dass die religiöse Anziehungskraft Jerusalems auch offensichtlich einen bedeutenden Wirtschaftsfaktor für die Bevölkerung darstellt.

Ich mag nicht ausschließen, dass es Menschen gibt, die sich aufgrund der Erlebnisse in Jerusalem eher in Distanz zu dieser „Überdosis Religion" begeben, und dass manch einer angesichts vieler merkwürdiger religiöser Auswüchse in der Heiligen Stadt seinen Glauben in Frage zu stellen beginnt.

Bei mir war das nicht der Fall. Ich fühle mich nach den fünf Jahren in Jerusalem in dem bestärkt, was ich bin, was ich glaube, wohin ich möchte. Das war schon bei meinem ersten Aufenthalt in Israel (2007) so! Zu diesem Zeitpunkt wusste ich noch nicht, dass ich einige

Blick aus der Kantorenwohnung

Weihnachtsoratorium in Bethlehem

Chor der Erlöserkirche

Jahre später in Jerusalem wohnen und arbeiten würde. Ich erinnere mich noch daran, wie ich damals zum ersten Mal in meinem Leben auf dem Ölberg stand, bei der Kirche „Dominus flevit" – der Legende nach ist das die Stelle, an der Jesus das Schicksal und die Zerstörung Jerusalems vorhergesagt haben soll! Das Klagelied „Jerusalem" aus Mendelssohns „Paulus" kam mir in den Sinn, und ich hatte einen dicken Kloß im Hals. –
Und ich weiß auch noch noch, welch ein feierlicher Schauer mich ein paar Tage später ergriff, als ich am Ewigkeitssonntag das Kirchenlied „Jerusalem, du hochgebaute Stadt" auf der Orgel der Erlöserkirche erklingen ließ – in Jerusalem!

»Ich fühle mich nach den fünf Jahren in Jerusalem in dem bestärkt, was ich bin, was ich glaube, wohin ich möchte.«

Und so haben dann auch später die fünf Jahre in dieser Stadt (2013 bis 2018) vieles in mir bewirkt. Inmitten der verwirrenden Vielfalt religiöser Richtungen hat sich in mir mein persönlicher Glaube weiter entwickelt, und hier habe ich gelernt, wie viel meine Zugehörigkeit zum Christentum und zur evangelischen Kirche mir bedeutet. Ich weiß jetzt auch, wie viele unterschiedliche Arten es gibt, Gott zu suchen, und ich bin toleranter geworden, weil ich gesehen habe, wie sehr diese Wege voneinander abweichen. Ich könnte wohl nicht, wie die christlichen Pilger auf der Via Dolorosa, ein Plastikkreuz vor mir hertragen, und ich werde wohl auch nie den vielbegehrten und vielbetatschten „Salbungsstein" in der Grabeskirche streicheln und dabei in religiöse Verzückung geraten. Für mich fanden die Schlüsselmomente in der erhabenen Erlöserkirche mit ihren stillen, hohen Wänden statt – ich war fast jeden Abend dort, wenn der Touristenrummel vorüber und die Kirchentür geschlossen war, wenn ich allein an der Orgel in der dunklen Kirche meine Bach-Präludien übte. Und genauso wichtig waren die Sonntage! Das wöchentliche Erleben eines gut besuchten evangelischen Gottesdienstes an diesem besonderen Ort, mit den schönen Liedern, mit Orgelspiel, Chorgesang und bewegenden, klugen Predigten der Jerusalemer Pfarrerinnen und Pfarrer, und das alles in der Stadt, in der vor zweitausend Jahren die Geschichte der Christenheit begann - das hat mich über die fünf Jahre immer neu motiviert, verändert und gefestigt.

Und natürlich haben mich auch die vielen Menschen, die ich in Jerusalem kennen lernte, geprägt. Wer nach Jerusalem kommt, hat besonderes Interesse an Religion, Geschichte, Kultur und Politik. Nie in meinem Leben habe ich so viele gute Gespräche über die brennenden Fragen des Tagesgeschehens, aber auch über biblische Themen und Glaubensinhalte geführt wie in dieser Zeit! Viele Freundschaften haben meine Frau und ich geschlossen, mit vielen Freunden sind wir weiterhin, auch von Deutschland aus, in gutem Kontakt. Und mehr als einmal habe ich Menschen kennen gelernt, deren stille, unaufdringliche Religiosität mich sehr beeindruckt hat, wie die beiden Schwestern der schweizerischen „Grand champ"-Kommunität, die in ihrer hellblauen Schwesterntracht mitten im Wald in der Nähe des Jerusalemer Vororts Ein Kerem in einer einfachen Behausung lebten, um dort in der Einsamkeit das Grab der Heiligen Elisabeth zu pflegen und zu bewachen.

So habe ich gelernt, dass Jerusalem mit all seinen religiösen Facetten für jeden das bietet, was er braucht, und sei es nur die Erkenntnis, mit der fast jeder Israel-Reisende nach Hause zurückkommt: Du kehrst als ein anderer zurück als der, der du zu Beginn deiner Reise warst.
Ich wünsche Ihnen, dass Sie einen Ihrer nächsten Urlaube in Israel verbringen und dieses auch erleben können!